

Tanzen am Rande des Geheimnisses

Liturgisches Fragen und liturgisches Handeln in der Vikariatsausbildung

von Andreas Köhler-Andereggen, Zürich

Meine damalige Vikarin bat mich zu skizzieren, worauf ich achte, wenn ich einen Gottesdienst plane und durchführe. Unter welchen Gesichtspunkten ich beispielsweise die verschiedenen Elemente gestalte. Wieso mir wann welche Geste wichtig ist; weshalb ich was wann wie wo mache; aber warum ich auch was wann wie wo nicht mache. In den Blick kam dabei der Gottesdienst am Sonntagmorgen, wie er im RG 150 vorgeschlagen ist.¹ Zu den Privilegien, ein Vikariat zu begleiten, gehört es, das eigene Handeln reflektieren zu dürfen. Gespräche mit der Vikarin geben immer auch Einblicke ins eigene Verhalten. Das ist heilsam.

Im Folgenden möchte ich näher in den Blick nehmen, wie im Vikariat liturgische Fragestellungen zu einem liturgischen Handeln führen können. Allerdings sind gerade im reformierten Raum der Deutschschweiz Überlegungen zu liturgischen Fragen heikel. Schnell tut sich ein Graben zwischen den Leitkriterien Formbewusstsein und Gestaltungsfreiheit auf.² Mir persönlich geht es nicht um eine Reglementierung sondern um eine bewusste Gestaltungsfreiheit. Wenn ich von Liturgie rede, dann meine ich den konkreten Vollzug eines Gottesdienstes.³ Dass dabei Fragen der Liturgik als Theorie des Gottesdienstes mit angesprochen werden, liegt in der Sache begründet.⁴ Gottesdienste sollen dem Unverfügbaren Raum schenken.⁵ Was Martin NICOL im Anschluss an Eugene LOWRY über religiöse Rede gesagt hat, lässt sich m.E. auf den Gottesdienst als solchen erweitern: Gottesdienst ist ein Tanzen am Rande des Geheimnisses.⁶

Zwei Teile umfassen diese Überlegungen. In einem ersten Schritt verweise ich knapp auf die erneuerte Wahrnehmung von Liturgie im protestantischen und damit auch im reformierten Raum und bringe sie mit der Vikariatsausbildung ins Gespräch. Gerade auch in der Gestaltung von Gottesdiensten stellt sich die Frage, was es heisst, in Kirche und Gesellschaft reformierte Pfarrerin/reformierter Pfarrer zu sein. Im zweiten Schritt kommt in den Fokus, wie Lernen mit Blick auf Liturgie gestaltet werden könnte.

I.

Das Interesse an liturgischen Fragen, die seit den 90er Jahren stärker in den Fokus rücken, hat auch im reformierten Raum zugenommen. In Deutschland erschien 1999 die Reformierte Liturgie (RL)⁷. Bei den explizit reformierten Stimmen aus der Schweiz sind besonders Ralph KUNZ⁸

¹ RG: Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz, hg. v. Gesangbuchverein, Basel / Zürich 1998.

² Vgl. KUNZ, R.: 2006: Der neue Gottesdienst. Ein Plädoyer für den liturgischen Wildwuchs. Mit Beiträgen von A.FISCHER, M.GIGER, M.GIRGIS, M.RISSI und T.SCHAUFFELBERGER, Zürich, 9ff. Zum »Liturgismus« vgl. auch KUNZ, R.: 2001: Gottesdienst evangelisch reformiert. Liturgik und Liturgie in der Kirche Zwinglis, Zürich, 290ff.

³ *Liturgia* als Bezeichnung für den Gottesdienst fand über den Humanismus schon früh den Weg in die reformierte Tradition. Seit dem 18 Jh. ist sie dann auch bei den Lutheranern zu finden, seit dem 20. Jh. in der katholischen Kirche. Zum Begriff vgl. BIERITZ, K.-H.: 2004: Liturgik, Berlin / New York, 1-7.

⁴ „Weil Liturgik aufgrund pragmatischer Reduktionen nicht Alles, sondern je Besonderes thematisieren muss und aufgrund normativer Setzungen nicht Alles, sondern je Besonderes thematisieren will, kann sie die *Codierung der Liturgie* genannt werden.“ Liturgik ist somit die Grammatik der Liturgie: KUNZ: 2001 (Anm. 2), 25. A.a.O., 285ff.

⁵ Vgl. PLÜSS, D.: 2007 (a): Gottesdienst als Textinszenierung. Perspektiven einer performativen Ästhetik des Gottesdienstes, Christentum und Kultur, Bd. 7, Zürich, 160ff.

⁶ Vgl. NICOL, M.: 2005: Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, 2. Auflage Göttingen.

⁷ RL: Reformierte Liturgie. Gebete und Ordnungen für die unter dem Wort versammelten Gemeinde, im Auftrag des Moderaments des Reformierten Bundes erarbeitet und herausgegeben von Peter BUKOWSKI u.a., Wuppertal / Neukirchen-Vluyn. Die Einführungen zu den einzelnen liturgischen Teilen sind m.E. sehr lesenswert und aufschlussreich. Die liturgischen Texte hingegen sind sehr traditionell formuliert und bleiben m.E. hinter den offenen und klaren Einführungsgedanken zurück. Vgl. auch BORNHAUSER, T.: 2005: Liturgische Orientierung I: Situationsanalysen. Der reformierte Gottesdienst in der Deutschschweiz. Tatsachen und Tendenzen zu Beginn des 21. Jahrhunderts, 8, auf: www.liturgiekommission.ch. Die Liturgische Konferenz in Deutschland, in der lutherische und unierte Kirchen zusammenarbeiten, findet in ihrem Dokument *Gottesdienst feiern* den starken Gemeindebe-

und David PLÜSS⁹ zu nennen. KUNZ nimmt das Gottesdienstverständnis von ZWINGLI näher in den Blick, um über semiotische Beobachtungen und Erkenntnisse zur Bestimmung einer evangelisch reformierten Liturgik zu gelangen. Reformierte Liturgik hat nach seiner Untersuchung den himmlischen Gottesdienst als reale Basis, der als eschatologisches Fest zu verstehen ist. Weil diese Basis unverfügbar ist, lebt reformierte Liturgik vom Spiel mit dem Unverfügbaren und darf daher keine indoktrinative Veranstaltung sein oder werden.¹⁰ PLÜSS geht vom Inszenierungsbegriff aus und gestaltet von hier Grundlagen für eine performative Ästhetik, die einen ganzheitlichen Blick auf den Menschen und auf die Liturgin/den Liturgen einnimmt. Dabei werden die unterschiedlichen Rollen im Gottesdienst differenziert beleuchtet und in ihrer szenischen Bedeutung wahrgenommen. Zugleich kommt mit der zentralen Bedeutung der Inszenierung des Bibeltextes eine typisch reformierte Qualität in den Blick. PLÜSS bestimmt Liturgie als dramatisierte Präsenz, durch welche die liturgischen Verantwortlichen bei sich selbst, in ihrer jeweiligen Rolle, in der Situation¹¹ und in ihrem Skript sich befinden. Die beiden Arbeiten von KUNZ und von PLÜSS sind bewusst keine Praxisbücher, sondern öffnen vielmehr Verstehensräume für liturgisches Handeln. Sie helfen wahrzunehmen. Hierbei nehmen sie verschiedene Diskussionsstränge auf, die derzeit die Liturgik prägen und sich dort mehr und mehr ineinander verschränken.¹² Für das komplexe Geschehen eines (reformierten) Gottesdienstes hat Alfred EHRENSPERGER die Metapher »Weg« geprägt. Liturgie ist damit mehr als der Aufbau, die Ordnung oder der Verlauf eines Gottesdienstes, sondern verweist auf eine innere und äussere Dynamik, „die zum Geheimnischarakter eines christlichen Gottesdienstes hinführt“.¹³ Tanzen am Rande des Geheimnisses bedeutet von daher Bewusstwerden einer Unverfügbarkeit, die mit Spiel, Phantasie und Kreativität aufgenommen und bespielt werden kann. Doch für dieses Spiel, für dieses Tanzen, braucht es ein Gespür für Rhythmus, braucht es die Konzentration auf „Tanzfiguren“ und damit das bewusste Einsetzen und Weglassen von Bewegungen, Gesten und Worten. Tanzen qualifiziert sich durch ästhetische Konzentration und damit immer auch durch Reduzierung, die gelernt und trainiert sein will.

Allerdings gehören weder Liturgik noch eine gezielte liturgische Ausbildung zur Pfarrausbildung in der Schweiz.¹⁴ Liturgietheoretisches Wissen kann im Vikariat nicht vorausgesetzt werden, und das weder bei Vikarinnen und Vikaren noch bei Vikariatsleitenden. Die Qualität der Gottesdienste in der Schweiz ist deswegen nicht ungenügend. Sie haben vielleicht eine schlechte Presse, doch zugleich ein gutes Image, wie Studien zeigen.¹⁵ Beeinflusst ist liturgi-

zug, den reformierter Gottesdienst auszeichnen sollte, als sehr bemerkenswert. Vgl. Gottesdienst feiern. Erwägungen zur Fortführung des agendarischen Reformprozesses in den evangelischen Kirchen. Ein Dokument der Liturgischen Konferenz, in: MEYER-BLANCK, M. / RASCHZOK, K. / SCHWIER, H. (Hgg.): Gottesdienst feiern. Zur Zukunft der Agendenarbeit in den evangelischen Kirchen, Gütersloh 2009, 26-79, hier besonders 3.2.11.5 (S.57). Die verstärkte Betonung der Bedeutung der Gemeinde für den Vollzug des Gottesdienstes wird dann auch als Anregung für die weitere Arbeit der Liturgischen Kommission verstanden, vgl. a.a.O., 3.3.4.4 (S.60); 4.4.10 (S.66).

⁸ KUNZ: 2001 (Anm. 2).

⁹ PLÜSS: 2007a (Anm. 5).

¹⁰ Vgl. KUNZ: 2001 (Anm. 2), 461-463. Gottesdienste werden in den Trümmern des Tempels gefeiert, a.a.O., 233.

¹¹ Situation wird hier umfassend als „bei der Gemeinde, am spezifischen dramaturgischen Ort der Liturgie, im jeweiligen Kirchenraum, in der konkreten gesellschaftlichen bzw. politischen Situation“ beschrieben, PLÜSS: 2007a (Anm. 5), 320. Anzumerken bleibt, dass der Begriff Situation kein objektiver Begriff ist, der sozialwissenschaftlich erfasst werden kann, sondern ein theologischer Programmbegriff ist. Vgl. dazu auch das Dokument *Gottesdienst feiern* (Anm. 7), 3.2.10 (S. 55).

¹² Hier lassen sich historische, rezeptionsästhetisch-semiotische, theaterwissenschaftliche und ritualwissenschaftliche Zugänge beobachten, die miteinander ins Gespräch kommen und damit dem komplexen Geschehen des Gottesdienstes Rechnung tragen. Vgl. SCHWIER, H.: Liturgische Praxis und Theorie vor der Qualitätsfrage, in: MEYER-BLANCK, M. / RASCHZOK, K. / SCHWIER, H. (Hgg.): Gottesdienst feiern. Zur Zukunft der Agendenarbeit in den evangelischen Kirchen, Gütersloh, 170-179.

¹³ EHRENSPERGER, A.: Liturgie als Weg, in: PEIER, M. (Hgg.): Beim Wort genommen. Kommunikation in Gottesdienst und Medien, Zürich 2007, 97-116, Zitat auf S. 97

¹⁴ KUNZ: 2001 (Anm. 2), 445, betont, dass „von einer liturgischen Ausbildung der Pfarrerschaft in der deutschen Schweiz [...] nur in sehr eingeschränktem Masse geredet werden kann“.

¹⁵ Vgl. BORNHAUSER: 2005 (Anm. 7), 11; PLÜSS, D. / RAHN, M. (Hgg.): 2008: Gottesdienste ins Gespräch brin-

sches Handeln vor allem mimetisch, wie PLÜSS festgehalten hat: „Vikare und also Anfänger in der Gottesdienstgestaltung wiederholen die Gottesdienste ihrer Vikariatsleiterinnen, re-inszenieren eindrücklich liturgische Erlebnisse ihrer Kindheit und Jugend oder reproduzieren die Formen des liturgischen Milieus, aus dem sie stammen oder in dem sie sich bewegen. Aber auch versierte Liturgen handeln mimetisch, indem sie gewohnten und bewährten Formen gleichsam neue Fäden eindrehen, wodurch der aktuelle Vollzug zu einer nicht-identischen und somit »*einzigartigen Wiederholung*« wird.“¹⁶ Persönliche liturgische Grundentscheide zu ändern, auch oder gerade weil sie implizit getroffen wurden, ist genauso schwierig, wie soziales Verhalten zu verändern. Darum soll es m.E. im Vikariat auch nicht gehen. Aber wenn es Ziel des Vikariats ist, zu „*lernen und zu reflektieren, was es heisst, in Kirche und Gesellschaft reformierte Pfarrerin oder reformierter Pfarrer zu sein*“¹⁷, dann gehört dazu ein Reflektieren des gottesdienstlichen Handelns und damit ein Bewusstmachen des Impliziten. Das schützt vor mechanischem Handeln und Starrheit und öffnet den Weg zu einem authentischen Zugang zur Liturgie. Mit EHRENSPERGER ist die eigene spirituell glaubwürdige Haltung für die Gestaltung und Durchführung von Gottesdiensten entscheidend, die vom Wagnis weiss, „dass wir bei aller professionellen »Inszenierung« nicht alles in der Hand haben“.¹⁸ Durch das Bewusstwerden können die liturgischen Grundentscheide verfeinert und modifiziert werden, wenn das erwünscht und manchmal auch, wenn es notwendig ist. Bei Bedarf oder bei Lust können neue Tanzschritte eingewoben werden. Einweben bleibt jedoch ein kunstvoller Schritt, für den es Hintergrundwissen und Erfahrungen braucht, damit kein Flickenteppich entsteht.

Erschwert wird allerdings das Lernen von liturgischem Handeln durch die Vormachtstellung der Homiletik, zumal es trotz ähnlicher (rezeptions-)ästhetischer Grundorientierung bis heute keine gemeinsame Theorie von Homiletik und Liturgie gibt.¹⁹ Ansätze finden sich zumindest bei Martin NICOL und Albrecht GRÖZINGER. NICOL geht von der Beobachtung aus, dass die Predigt immer wieder als Unterbrechung des Gottesdienstes erfahren wird. Für ihn ist die entscheidende ästhetische Frage, wie die Predigt aufgebaut werden kann, ohne dabei Fremdkörper sondern Etappe auf dem gottesdienstlichen Weg zu sein.²⁰ Er unterscheidet dabei Liturgie und Predigt mit dem Begriffspaar Ritual und Diskurs, die miteinander in Szene zu setzen sind.²¹ Auch wenn m.E. mit dem Begriff Ritual das liturgische Geschehen nicht genügend gefasst ist, zumal es keine Ordinarien in der Deutschschweiz gibt, bleibt die Einbindung von Predigt in die Liturgie eine zentrale Frage, die sich in jedem Gottesdienst neu stellt. Beispielhaft lässt sich das an den Übergängen zeigen, mit denen im Gottesdienst verschiedene liturgische Elemente ein- und ausgeleitet werden. Übergänge sind ein wesentliches Element rhetorischer Kommunikation.²² In Gottesdiensten können Übergänge zur Pointe werden, können vorgehende Pointen erden oder erhöhen, können neue Aspekte eröffnen oder Rückbindungen an Vorheriges schaffen. „Sie bestimmen nachhaltig den Rhythmus des Gottesdienstes [...] Übergänge sind jene Teile im Gottesdienst, an denen sich entscheiden kann, wohin die Feier führen soll.“²³ In Lehrbüchern zum Gottesdienst wie auch Kirchenbüchern erhalten diese Übergänge allerdings wenig bis überhaupt keinen Raum. Sie gehören jedoch bewusst gestaltet, damit der Gottesdienst zur Handlung werden kann. „Auf der Reflexionsebene der Theologie kann ich Segen zusammen-

gen. Eine Sammlung von Feedback-Methoden, Zürich, 11f.

¹⁶ PLÜSS: 2007a (Anm. 5), 168. Vgl. auch BORNHAUSER: 2005 (Anm. 7), 14.

¹⁷ So lautet der Leitsatz der Vikariatsordnung im deutschschweizerischen Konkordat.

¹⁸ EHRENSPERGER: 2007 (Anm. 13), 105.

¹⁹ So MEYER-BLANCK, M. / RASCHZOK, K. / SCHWIER, H.: 2009: Gottesdienst feiern. Die neuen Herausforderungen des agendarischen Reformprozesses, in: MEYER-BLANCK, M. / RASCHZOK, K. / SCHWIER, H (Hgg.): Gottesdienst feiern. Zur Zukunft der Agendenarbeit in den evangelischen Kirchen, Gütersloh 2009, 180-203, hier 188.

²⁰ Vgl. NICOL: 2005 (Anm. 6), 42.

²¹ A.a.O., 41.

²² Vgl. PEIER-PLÜSS, M.: 2007: Liturgische Dramaturgie, in: DERS. (Hg.): Beim Wort genommen. Kommunikation in Gottesdienst und Medien, Zürich 2007, 9-83, bes. 56f.

²³ A.a.O., 56f.

fassen. Wo aber Segen Segen sein soll, kann ich nur segnen oder den Mund halten.“²⁴ In einen grösseren Zusammenhang ordnet GRÖZINGER Predigt und Liturgie ein.²⁵ Für ihn braucht es für die Gestaltung eines Gottesdienstes eine *ars liturgica*, die eine hohe Kunst des synkretistischen Gestaltens ist. Gottesdienst ist immer kulturelles Ereignis, wie es auch schon immer kulturelles Ereignis war. Evangelischer Gottesdienst zeichnet sich durch die Begegnung mit dem Heiligen, durch die rituelle Erinnerung an die Gottesgeschichte und durch die Aktualisierung der Heiligen Schrift aus. Menschen können über die Begegnung und Aktualisierung der Heiligen Schrift nicht verfügen und müssen doch Gottesdienste gestalten. Daher benötigen sie eine inszenatorische Kompetenz, ohne den Anspruch damit zu verbinden, das Unverfügbare herzustellen. Konkret für Gottesdienste heisst das, gegen die Häresie der Harmlosigkeit und kleinbürgerlichen Heimeligkeit zu wirken.²⁶ Darüber hinaus verweist GRÖZINGER in seiner Homiletik auf die gegenseitige Beziehung von liturgischen Teilstücken und Predigt.²⁷ Liturgische Teile können eine Predigt zerreden oder stören, andersherum aber auch retten. GRÖZINGER betont, wie wichtig die Wahrnehmung der unterschiedlichen Rollen im Gottesdienst ist. Denn szenisches Agieren bedeutet nicht nur Einschränkungen sondern eröffnet immer wieder Möglichkeiten des Spiels.²⁸ Der knappe Blick auf die Arbeiten von NICOL und GRÖZINGER zeigen, wie lohnenswert es ist, Homiletik und Liturgik in Beziehung zu setzen. In der praktischen Ausbildung des Vikariats, im Konkordat zumindest, geschieht das nach Rückmeldungen von Vikarinnen und Vikaren in Kursen und Regionaltagen jedoch kaum.

Die bewusste Verbindung von Liturgie und Predigt als einem kulturellen Ereignis, ohne dass damit der Gottesdienst mit der Welt verschmilzt, bleibt ständige Herausforderung für die Gottesdienstgestaltung. Sie kann zu einer Überforderung an die liturgisch Verantwortlichen werden, gerade in der reformierten Tradition. Die RL formuliert treffend: „Es gibt in der ganzen Christenheit kaum ein liturgisches Konzept, welches von den Verantwortlichen mehr Kompetenz verlangt als das reformierte. Nicht einmal bei der Zusammenstellung der Lesungen und Lieder kann sich der ›wirklich‹ Reformierte der Weisheit seiner Kirche anvertrauen, denn er hat ja die »freie Textwahl«! So galt und gilt es bei vielen als Tugend, auch alle Gebete selbst zu formulieren. Das ist ein ausgesprochen anstrengendes Konzept, welches manche überfordert. Freiheit kann umschlagen in Unüberschaubarkeit und Beliebigkeit, die die gottesdienstliche Kommunikation behindert, und Qualität ist im Gottesdienst ein höherer Wert als Originalität“²⁹. (Lutherische und unierte) Forderungen aus Deutschland, liturgische Texte seien durch Agenden stärker zu steuern, damit beispielsweise poetische und sachliche, nachdenkliche und offene Gebetsprache ermöglicht werde,³⁰ sind im deutschschweizerischen reformierten Kon-

²⁴ NICOL: 2005 (Anm. 6), 32.

²⁵ GRÖZINGER, A.: 2004: Toleranz und Leidenschaft. Über das Predigen in einer pluralistischen Gesellschaft, Gütersloh, 37ff.

²⁶ Die trinitarische Rede beispielsweise, so herausfordernd es auch ist, sie sprachlich zu gestalten, gehöre in Gottesdienste: „Deshalb sollte am Anfang jedes evangelischen Gottesdienstes eine wie auch immer gestaltete trinitarische Eröffnung stehen. In jedem Gottesdienst sollte an die Schöpfung, die Erwählung Israels und die Erwählung der ganzen Menschheit in Jesus Christus sowie an die noch ausstehende, aber fest verheissene Erlösung aller seufzenden Kreatur erinnert werden“, a.a.O., 52. Eine theologisch treffende Formulierung für trinitarische Voten zu finden steht immer in der Herausforderung, den Geheimnischarakter des Gottesnamens auszulegen und zugleich nicht aufzulösen. Vgl. ZENGER, E.: Die christliche Gottesrede im Angesicht des Judentums, in: BiKi 65 (2010), 87-93. NICOL weist mit Recht daraufhin, dass Gottesdienste nicht von Gott wie von einem Abwesenden reden sollen, sondern vom Anwesenden. Liturgische Formeln wie beispielsweise der Kanzelgruss verstärken den Zuspruch der Anwesenheit Gottes, so NICOL: 2005 (Anm. 6.), 44.

²⁷ GRÖZINGER, A.: 2008: Homiletik, Gütersloh, 287ff.

²⁸ A.a.O., 284ff. Dass jede Inszenierung zudem immer auch in Gefahr steht, überinszeniert zu sein, zeigt die herausfordernde Grenze, die liturgischem Handeln wie jeder Inszenierung inne liegt. Vgl. KUNZ, R.: 2007: Wir alle spielen Theater, in: PEIER, M. (Hgg.): Beim Wort genommen. Kommunikation in Gottesdienst und Medien, Zürich 2007, 85-96.

²⁹ RL (Anm. 7), 15.

³⁰ Vgl. WEYEL, B.: 2009, Welche Agende brauchen wir 2017?, in: MEYER-BLANCK, M. / RASCHZOK, K. / SCHWIER, H (Hgg.): Gottesdienst feiern. Zur Zukunft der Agendenarbeit in den evangelischen Kirchen, Gütersloh 2009, 150-164.

text undenkbar.³¹ Vor allem kam es gerade Dank der Freiheit in der reformierten Tradition immer wieder zu liturgischen Neuerungen. Diese sind sowohl für das ökumenische Gespräch als auch generell für die Fortbildung des christlichen Gottesdienstes wichtig geworden.³² Ehrlicherweise muss aber auch festgehalten werden, dass diese Impulse nicht in der Deutschschweiz entstanden sind, sondern aus der Romandie (Jean-Jacques VON ALLMEN, Henry MOTTU), aus Schottland, Holland oder den USA stammen. In diesen reformierten Gebieten ist Liturgik stärker verankert als in den deutschschweizerischen Kirchen. So werden manche reformierte Gottesdienste in der Deutschschweiz als „Flickwerke von lose aneinandergereihten Versatzstücken“³³ erlebt. Für PLÜSS sind sie „permanent bedroht von liturgischer Inkompetenz (inhaltlicher wie formaler), Verantwortungslosigkeit gegenüber den liturgischen Voraussetzungen, Beliebigkeit und/oder überanstrengter Originalität“.³⁴ Damit verbindet sich aber eine grundsätzliche Frage von reformiertem Gottesdienst. Trägerin der Liturgie ist nach reformiertem Verständnis die Gemeinde.³⁵ Durch die Freiheit der Liturgin/des Liturgen ist die Gemeinde jedoch „dem Pfarrer und seinen Phantasien ausgeliefert“, wie es Fulbert STEFFENSKY formuliert hat.³⁶ Gottesdienste in der deutschsprachigen Schweiz werden nach Umfragen als hierarchisch/patriarchal erlebt, wodurch sich die Gemeinde als passiv erfährt.³⁷ Hierarchische Strukturen werden auch durch das Verteilen von Aufgaben im Gottesdienst (Lesungen, Mitteilungen etc.) nicht zwingend durchbrochen, da dieses Verteilen oft durch Delegation und selten Partizipation geschieht. Die Zusammenarbeit mit Organistinnen und Organisten besteht zumeist durch das Abgeben von Liedern. Die Pfarrpersonen lassen sich bei der Wahl der Choräle oft von den Texten der Lieder leiten und beispielsweise nicht von Melodietypen oder Tonarten. Einher geht mit diesen Beobachtungen, dass nach Rückmeldungen von Pfarrerinnen und Pfarrern diese den Gottesdienst als den Ort erleben, an dem sie sich kompetent und ohne Konkurrenz fühlen. Da bei Rückmeldungen zum Gottesdienst zumeist die Predigt in den Fokus kommt und Zuhörende eher ihr eigenes Zuhören als die Qualität der Predigt in Frage stellen, wenn sie beispielsweise den Faden beim Zuhören verlieren,³⁸ gibt es auf die Predigt direkt wenig negative Rückmeldungen.

Auffallend bleibt schliesslich, dass trotz der Freiheit der Gottesdienstgestaltung in der Deutschschweiz viele Gottesdienste einem sich wiederholenden Schema folgen. Ob dabei eine unreflektierte Übernahme von Strukturen vorliegt, soll hier nicht entschieden werden. Allerdings verwundert die immer wieder gewählte Aussage, Motiv für das Festhalten an der Struktur sei, „Gemeinde Halt und Geborgenheit [zu] vermitteln“.³⁹ Denn Beheimatung geschieht nicht durch Wiederholung, sondern ist deutlich mehr als ein kognitiver Prozess. Raum, Körper, Far-

³¹ Vgl. EHRENSPERGER, A.: 2004: Der Gebetscharakter des Gottesdienstes, in: www.liturgiekommission.ch, 4f. M.E. steckt in der Forderung nach mehr Reglementierung in der liturgischen Sprache zudem eine gewisse Nativität, auch wenn die Sehnsucht nach Qualität nachvollziehbar ist. Texte, die durch Kommissionen müssen, verlieren in der Regel an Dichte. Die RL (Anm. 7), 18 sieht selbst die Schwierigkeit, die Balance zwischen *Positionalität* und *Konsensfähigkeit* herzustellen. Zudem zeigen gerade liturgische Textvorlagen wie beispielsweise das *Gottesdienstbuch in gerechter Sprache* wegen ihrer Originalität ein unmögliches 1:1 Umsetzen. In dessen Vorwort heisst es dann auch treffend, dass es „zu einer reflektierten, kommunikativen und kreativen Gestaltung der Gottesdienste“ anregen möchte. *Gottesdienstbuch in gerechter Sprache*. Gebete, Lesungen, Fürbitten und Segenswünsche für die Sonn- und Feiertage des Kirchenjahrs, hg. v. E. DOMAY und H. KÖHLER, Gütersloh 2003, Zitat auf Seite 5. Auch KUNZ (Anm. 2), 444, hält fest: „Wenn die Grundvorgabe akzeptiert wird, dass nicht das agendarisch Festgelegte, sondern das agendarisch Mögliche die Herausforderung für den Liturgen und die Gemeinde bildet, wird offensichtlich, dass die Kompetenz-Frage für die Liturgik ein Schlüsselproblem darstellt.“

³² Vgl. BÜRKI, B.: 2003: Gottesdienst im reformierten Kontext, in: SCHMIDT-LAUBER, H.-C.; MEYER-BLANCK, M.; BIERITZ, K.-H.: Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis in der Kirche, Göttingen, 160-171, bes. 163ff.

³³ PEIER-PLÜSS: 2007 (Anm. 22), 11.

³⁴ PLÜSS: 2007a (Anm. 5), 13.

³⁵ Vgl. EHRENSPERGER, A.: 1962: Was heisst: Aktivierung der Gemeinde im Gottesdienst?, in: DERS.: Lebendiger Gottesdienst. Beiträge zur Liturgik, hg v. R. KUNZ und H.-J. STEFAN, Zürich 2003, 71-87, hier 82.

³⁶ STEFFENSKY, F.: 2005: Schwarzbrot-Spiritualität, Stuttgart, 62.

³⁷ Vgl. zum Folgenden BORNHAUSER: 2005 (Anm. 7), 10-15.

³⁸ Vgl. PEIER-PLÜSS: 2007 (Anm. 22), 62.

³⁹ A.a.O., 14.

ben, Geruch sind genauso wichtig. Strukturen bleiben immer abstrakte Merkmale, die zwar eine Grundorientierung geben können, aber keine Beheimatung ermöglichen.⁴⁰ Entscheidend ist vor allem das Interpretationsgeschehen durch Teilnehmende. Diese tragen Lebensgeschichten und –situationen in den Gottesdienst ein und wirken so im Gottesdienst mit.⁴¹ Soll Gottesdienst zu einem Tanzen am Rande des Geheimnisses werden, dann gilt es, Räume zu schaffen, in denen die Teilnehmenden des Gottesdienstes Platz und Raum mit ihren Geschichten haben. Dazu gehören Gebete, Predigt, Überleitungen und natürlich auch die musikalische Gestaltung. Choräle können beispielsweise nicht allein unter dem Aspekt einer Textkohärenz und auch nicht allein nach dem Geschmack der Pfarrperson ausgesucht werden. Mit den Liedern verbinden sich Geschichten, immer wieder auch neue. Manche sind schöne Erinnerungen, manche Problemgeschichten. Viele Geschichten gehen über die Texte hinaus. Gespräche über Liedwünsche und Liedergeschichten mit Gemeindegliedern hilft hier, von der eigenen Text-Fixierung wegzukommen. Für ein Tanzen am Rande des Geheimnisses braucht es eine Beziehungspflege zwischen Liturgin/Liturg und Gemeinde, die wochentags zu leisten ist. Kirchliche Arbeit, hier als Beziehungsarbeit verstanden, hat auf den Sonntagsgottesdienst einzuwirken, soll dieser nicht zu einem Solo-Vortanzen verkümmern.

Nun geht es m.E. in der Vikariatsausbildung nicht um die Frage, welches liturgische Verhalten richtig oder falsch sei, zumal in RG 150 bewusst nicht von einer Gottesdienstordnung oder Formular sondern von einem Gerüst die Rede ist.⁴² Für eine Beurteilung von Gottesdiensten ist mit KUNZ als entscheidend festzuhalten, welche Formen sich zeigen, was strukturgebend ist und was auf eine bestimmte Haltung verweist.⁴³ Beispielsweise gibt es in manchen Zürcher Gemeinden die Gottesdienstform, das Unser Vater nach den Mitteilungen und vor dem Segenslied/Segen zu sprechen. Dafür fällt die Sendung aus. Nach RG 150 wird das Unser Vater mit dem Fürbittengebet gesprochen. Und im Zürcher Kirchenbuch von 1916 wird das Unser Vater vor der Predigt gebetet. Es gibt hier nicht richtig oder falsch, aber zum liturgischen Handeln gehört es, bewusst zu wissen, was wir machen und warum.⁴⁴ Selbstverständlich gibt es aber auch liturgisches Verhalten, das problematisch ist oder zumindest verwundert. So sprach Ruedi REICH beim Ordinationsgottesdienst 2009 den Segen über die zu Ordinierenden nur zu einer Hälfte der Gruppe, da er durch Textbuch und Mikrophon so eingeschränkt war, dass er sich nicht auf die andere Seite wenden konnte.⁴⁵ Deshalb war der Gottesdienst nicht ungenügend, aber er war auch nicht genügend durchdacht und gestaltet.⁴⁶ Da dem liturgischen Gestalten wenig Raum in der Ausbildung gegeben wird, bleiben bestimmte Perspektiven der Gestaltung ausgeblendet. Es geht mir nicht um liturgischen Perfektionismus, aber m.E. sollte ein bewusstes Gestalten eingeübt werden, das beispielsweise versucht, im Gottesdienst nicht nur sprachlich sondern auch gestisch den Segen allen zu spenden.

Liturgik und liturgische Handeln stellen gerade in der reformierten Tradition eine Herausforderung dar, die es zu gestalten gilt. Zudem sind Fragen nach Liturgie und Liturgik offensichtlich ein geeigneter Ort, darüber zu reflektieren, was es heisst *in Kirche und Gesellschaft refor-*

⁴⁰ Mit CORNEHL, P.: 2009: Die Zukunft der Agende – aus der Perspektive des Rückblicks auf 60 Jahre Agendenreform, in: MEYER-BLANCK, M. / RASCHZOK, K. / SCHWIER, H (Hgg.): Gottesdienst feiern. Zur Zukunft der Agendenarbeit in den evangelischen Kirchen, Gütersloh 2009,80-98, besonders S.89.

⁴¹ Vgl. das Dokument *Gottesdienst feiern* (Anm.7), 3.2.7 ff (S. 53ff.). PEIER-PLÜSS: 2007 (Anm. 22) hält fest, dass die Glaubenserfahrung des einzelnen unabhängig von der Gestaltung des Gottesdienstes wirkt, dass aber eine liturgische Dramaturgie sie begünstigen kann.

⁴² Vgl. EHRENSPERGER 2007 (Anm. 13), 106.

⁴³ Vgl. KUNZ: 2006 (Anm. 2), 11.

⁴⁴ Ähnlich verhält es sich mit dem *Kyrie eleison*. Zunächst als Gruss und Huldigung verstanden wurde es später Teil des Schuldbekenntnisses. Es kann im ersten Teil des Gottesdienstes verwendet werden, genauso gut aber auch im Fürbittenteil, vgl. MARTI, A.: 2001. Singen. Feiern. Glauben. Hymnologisches, Liturgisches und Theologisches zum Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz, Basel, 53f.

⁴⁵ Zum Glück standen meine damalige Vikarin und ich auf der zugewandten Seite und erfuhren den *praesidius absconditus* nicht.

⁴⁶ Aus Rückmeldungen von Gemeindegliedern, die den Ordinationsgottesdienst ebenfalls besuchten, erfuhr ich, dass die szenischen Gestaltungen dieses Gottesdienstes als holprig und dadurch unnötig irritierend erlebt wurden.

mierte Pfarrerin/reformierter Pfarrer zu sein. Hierfür braucht es Raum zum Reflektieren und Raum fürs Ausprobieren. Es braucht Raum, Tanzschritte zu üben und einzusetzen. Es braucht somit einen Raum zum Lernen.

II.

Es wurde schon festgehalten, dass liturgisches Handeln stark mimetisch beeinflusst ist. Zudem können sich Vikarinnen und Vikare im reformierten Kontext der deutschsprachigen Schweiz nur auf wenige Traditionen beziehen. So gab es beispielsweise von der Späorthodoxie im 17. Jh. bis ins 20. Jh. im Gottesdienst allein ein Gebet vor und ein Gebet nach der Predigt. Liturgische Funktionen eines Gebetes im reformierten Gottesdienst wurden bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts eigentlich nicht beachtet.⁴⁷ Und doch wurde und wird im Gottesdienst gebetet, wofür es vier Sprechaktformen gibt: anakletisch, anamnetisch, epikletisch, hymnisch-doxologisch.⁴⁸ Durch fehlende Traditionen verbinden sich liturgische Erfahrungen, positive wie negative, mit Protest aber auch theologischen Milieus und Glaubensvorstellungen. Das hat Auswirkungen auf die Gestaltung. Jemand mit freikirchlichem Hintergrund verbindet mit Anbetung, wie der zweite Teil in RG 150 heisst, eher Elemente aus dem Bereich des Worships, in denen vor allem Stücke der Anaklese und Anamnese eine wichtige Rolle spielen. Jemand mit religiös-sozialem Hintergrund wird das Gebet in der Anbetung weniger als antwortendes Dankgebet verstehen, sondern stärker als eine Inanspruchnahme des Wortes Gottes und dadurch stärker die Epiklese hervorheben. Liturgische Gebete werden aufgrund bestimmter Motivationen und Entscheidungen formuliert. Dies gilt es zu reflektieren, da die Liturgin/der Liturg das liturgische Spiel zu verantworten hat.⁴⁹ Im Gegensatz zu den Teilnehmenden benötigen Liturginnen und Liturgen ein bewusstes liturgisches Rollenverständnis, um Spiel- und Tanzräume nicht nur für einen selbst sondern für die Teilnehmenden zu öffnen.⁵⁰

Liturgisches Lernen sollte im Vikariat daher mit einem bewussten Wahrnehmen von eigenen Erfahrungen, Wünschen und Erwartungen einsetzen und nicht sofort in eine Gottesdienstproduktion einsteigen. Damit wird zudem einem Lernverständnis entgegengewirkt, das den einzigen Schwerpunkt auf Fach- und Stofffragen legt.⁵¹ Lernen ist nicht das Anhäufen von Wissen, dies führt im besten Fall zum Verstehen, sondern gelingt durch aktives Erfahren. Um lernen zu können, braucht es ein emotionales Engagement. Es muss interessieren und mit dem Eigenen zu tun haben.⁵² Ins Lernen hinein spielen neben den kognitiven auch affektive und psychomotorische Bereiche hinein.⁵³ Anwendbares Wissen entsteht im Gehirn untrennbar durch Körper, Denken und Emotion.⁵⁴ Es entwickeln sich im Langzeitgedächtnis Grundmuster der Erinnerung, die abgerufen werden können, die aber auch das ganze Leben lang ausgeformt und verändert werden. Lernen von Liturgik wie von Theologie überhaupt vollzieht sich in einem dreidimensionalen Raum, in dem sich fachliches Wissen, selbstrelevante Aspekte und so-

⁴⁷ EHRENSPERGER, A.: 2005: Die Arten und Funktionen liturgischer Gebete, in: www.liturgiekommission.ch, 8.

⁴⁸ Vgl. BIERITZ 2004 (Anm. 3), 266f. Gebetsformen lassen sich zudem diachron beschreiben.

⁴⁹ Vgl. PLÜSS 2007a (Anm. 5), 260ff.

⁵⁰ So haben beispielsweise von mir formulierte Eingangsgebete einen starken epikletischen Zug. Ich formuliere daher immer wieder bewusst anamnetische Gebetsteile, gerade weil im Eingangsgebet die Anamnese für die Teilnehmenden eine Möglichkeit ist, innerlich in den Gottesdienst mit einzusteigen.

⁵¹ Mit DÖRING, K.W.: 2008: Handbuch Lehren und Trainieren in der Weiterbildung, Weinheim/Basel, bes 207ff. ist häufig von einem sozial-emotionalen Defizit in der Lehrarbeit auszugehen, bei der Erkenntnisse der Hirnforschung beispielsweise nicht berücksichtigt werden. Grundsätzlich ist zudem CORNEHL zuzustimmen, dass die liturgische Didaktik dem jeweiligen Ort in der Berufsbiographie entsprechend differenziert werden muss. CORNEHL, P.: 2006: Der Evangelische Gottesdienst – Biblische Kontur und neuzeitliche Wirklichkeit. Band 1. Theologischer Rahmen und biblische Grundlagen, Kohlhammer: Stuttgart, 17.

⁵² Vgl. allgemein: ARNOLD, M.: 2002: Aspekte einer modernen Neurodidaktik. Emotionen und Kognitionen im Lernprozess, München.

⁵³ Vgl. DÖRING 2008 (Anm. 51), 47ff.

⁵⁴ Zum Folgenden vgl. HANNAFORD, C.: 1996: Bewegung, das Tor zum Lernen, Kirzarten.

zial relevante Aspekte verbinden.⁵⁵

Die selbstrelevanten und sozial relevanten Aspekte des Lernens sind m.E. im reformierten Kontext Ausgangspunkte, über Liturgie ins Gespräch zu kommen. Von hier entwickeln sich Fragestellungen, die im Verlauf des Vikariats immer wieder in den Blick geraten können. Sie ermöglichen einen Lernraum, in dem Liturgie verstärkt wahrgenommen werden kann. Denn Liturgisches hat bei Vikarinnen und Vikaren bereits Gedächtnisspuren geschaffen, weil diese schon Gottesdienst Erfahrungen gemacht haben, sei es durch selbst gestaltete Gottesdienste oder als Besuchende. Selbst wer nur eine geringe kirchliche Sozialisation erfahren hat, verbindet mit dem Gottesdienst ein bestimmtes (Fremd)-Bild und damit bestimmte Emotionen. Gerade diese Bilder und Emotionen sollten im Vikariat Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit Liturgie sein. Statt sofort in praktische Arbeit (Gottesdienstproduktion) einzusteigen und diese dann im Nachhinein zu reflektieren, macht es vielmehr Sinn, im Vorhinein nach den Erfahrungen und Vorstellungen, nach Freudigem und Enttäuschtem, nach Bildern und Vor-Urteilen zu fragen. Die praktische Umsetzung wird so nicht zu einem technischen Fragen, sondern verbindet sich mit dem Bewusstmachen der eigenen Spiritualität sowie theologischen Entscheiden. So kann m.E. auch der Gefahr entgegengewirkt werden, dass das liturgische Auftreten so technisiert wird, dass es leblos erscheint. Mit PLÜSS geht es mir darum, zu einem professionellen Rollenverständnis zu gelangen: „Die professionelle Rollenidentität besteht in der Gleichzeitigkeit von Bewusstheit und vorbewusstem In-der-Rolle-Sein, von Wissen und Nicht-Wissen um die eigene(n) Rolle(n).“⁵⁶ Daher ist es entscheidend, bei den selbstrelevanten Aspekten des Lernens einzusetzen, damit statt nüchterner Routine ein authentisches Auftreten ermöglicht werden kann, das zum Tanzen am Rande des Geheimnisses einlädt.

Gestaltungsfragen gehen aber immer über kognitive Vorstellungen hinaus, da sie Gestalt annehmen haben. Wem es beispielsweise im Gottesdienst wichtig ist, als Teil der feiernden Gemeinde wahrgenommen zu werden, hat zu überlegen, wann das wie wo möglich sein soll. Hier kommen Fragen des Raumes und des Ortes sowie Fragen nach angemessenen Gesten hinein. Diese sind nicht am Schreibtisch zu lösen sondern im aktiven Begehen und Ausprobieren. Wem es beispielsweise wichtig ist, dass ein Gottesdienst den Alltag entschleunigt, der sollte seine Geschwindigkeit beim Laufen zum Abendmahlstisch/Taufstein anpassen. Dafür braucht es eine körperliche Übung mit einer zweiten Person, die das Verhalten beobachtet und auch korrigiert. Die entwickelten Kriterien ermöglichen zudem, das eigene gottesdienstliche Handeln zu beurteilen.⁵⁷ Für das Beurteilen von Gottesdiensten gibt es keine harten Kriterien sondern weiche, also verhandelbare. Sie können immer wieder aufgenommen und modifiziert sowie mit den Kompetenzen ins Gespräch gebracht werden, die während des Vikariats erworben werden sollen. Sie schärfen schliesslich die Beobachtungsperspektiven, die bei der Wahrnehmung von Gottesdiensten eingenommen werden können. PLÜSS zählt als mögliche Perspektiven insgesamt neun verschiedene auf: emotionales Erleben, Verständlichkeit, Relevanz, theologischer Gehalt, sprachliche Form, musikalische Gestaltung, atmosphärische Gestaltung, Zusammenhang, Dramaturgie.⁵⁸ Durch diese Perspektiven wird der Gottesdienst als Gesamtes wahrgenommen, auch das Unverfügbare. Es hilft, das Machbare zu sehen, zeigt die besondere Funktion von liturgischen Rollen und macht doch zugleich deutlich, dass diese bloss immer Teile des Gottesdienstes sind. Für einen Gottesdienst braucht es halt noch Tanzpartnerinnen und Tanzpartner, Gott mit eingeschlossen. Daher sind neben den selbstrelevanten Aspekten die sozial relevanten entscheidend.

⁵⁵ So mit Blick aufs Studium der Theologie MORGENTHALER, C./GRÜNEWALD, M. / MÜLLER, C.: 2000: „Wunder gibt es immer wieder“. Zur Integration unterschiedlicher Aspekte eines Lernprozesses in: HEIMBROCK, H-G / KRIEGSTEIN, M. v. (Hgg.): Predigen lernen, Gottesdienst feiern lernen. Neue Wege in der theologischen Ausbildung, Frankfurt, 99-128, hier 104f., was m.E. auf das Vikariat gut erweitert werden kann, zumal gerade das fachliche Wissen mehr in den Hintergrund rückt.

⁵⁶ PLÜSS 2007a (Anm. 5), 261.

⁵⁷ Mit DÖRING 2008 (Anm. 51), 40 sollte bei Erwachsenen in der Regel eine Selbstüberprüfung und Selbstkontrolle angestrebt werden.

⁵⁸ PLÜSS in PLÜSS/RAHN 2008 (Anm. 15), 22.67ff.

Sozial relevante Aspekte lassen sich von den selbstrelevanten Aspekten des Lernens nicht trennen. Auch im Leitsatz der Vikariatsordnung, *lernen und zu reflektieren, in Kirche und Gesellschaft reformierte Pfarrerin/reformierter Pfarrer zu sein*, werden beide Aspekte aufgenommen. Nun geht Liturgie über den Sonntagsgottesdienst hinaus. Peter CORNEHL hat pointiert festgehalten, dass die Welt voll von Liturgie sei.⁵⁹ Er versteht diesen Satz als ein Staunen und als einen Trotz. Staunen, weil Liturgie im Kino, im Stadion, beim Spielen, im Kinderzimmer und unterwegs auf Reisen überall begegnet. Trotz, denn es ist ein Gegen-Satz zu der üblichen Wahrnehmung, Gottesdienste und Kirche seien immer irrelevanter. CORNEHL führt ein liturgisches Tagebuch, indem er Beobachtungen zu erlebten Gottesdiensten aber auch aus Zeitungen, Ausstellungen, Büchern etc. aufschreibt.⁶⁰ Eine solche Aufmerksamkeit für liturgische Zusammenhänge im Alltag ermöglicht neue Felder. Durch die Wahrnehmung qualifiziert und modifiziert sich das eigene Verständnis von Liturgie und nimmt damit Einfluss auf die Gestaltung von Gottesdiensten. Albrecht GRÖZINGER versteht die Kunst der Wahrnehmung als Möglichkeit, zu einem Nullpunkt zu gelangen, bei dem Risse und Leerstellen wahrgenommen werden, die zu neuen Aufbrüchen einladen. Gerade wo „diese Rückkehr der kirchlichen Praxis an ihren Nullpunkt nicht erfolgt, erstarrt sie zur Routine und zur klerikalen Geschäftigkeit.“⁶¹ Daher muss Wahrnehmung über eine bewusstseinstheoretische Form hinausgehen, da Wahrnehmungen zu Gestimmtheiten führen.⁶² In der Welt Liturgisches wahrzunehmen bringt den Sonntagsgottesdienst mit der Welt ins Gespräch, ohne dass der Gottesdienst mit der Welt verschmilzt. Wahrnehmung von Liturgischem im Alltag sind aber auch Gespräche die Woche über mit Kirchengemeindegliedern, mit Kirchenfernen, Kirchnahen, Kirchenenttäuschten und Kircheninteressierten und vielen anderen. Sie können für Sprache und Handlungen im Gottesdienst sensibilisieren.

In der Erwachsenenbildung wird empfohlen, Lerntagebücher zu führen. Von hierher macht es Sinn zu überlegen, ob nicht ein liturgisches Lerntagebuch helfen könnte, die Wahrnehmung zu schärfen. Allerdings gibt es im Vikariat so viel Schriftkram, dass das Einführen eines liturgischen Lerntagebuches (berechtigte) Widerstände hervorrufen würde. Andererseits erlebe ich persönlich das Führen eines liturgischen Tagebuches als hilfreich und horizonterweiternd.⁶³ Fester Bestandteil meines liturgischen Tagebuches ist eine Nach – Sicht, die ich auf jeden erlebten oder selbst gestalteten Gottesdienst halte, angereichert mit Rückmeldungen von anderen. Ein weiterer regelmässiger Bestandteil ist meine Nach – Lese. Ich lese dann mein Skript nach, freue mich über manches und ärgere mich auch immer wieder über anderes. Gerade die Nach-Lese und die Nach-Sicht gehören m.E. zum festen Bestandteil in der liturgischen Ausbildung und im direkten Gespräch mit der Vikarin/dem Vikar. Sie geben nicht nur Feedback, sondern sind zugleich auch Evaluation. Sie helfen allerdings beim Lernen nur, wenn sie mit dem Erleben und den Wünschen und den Vorstellungen über Gottesdienste ins Gespräch gebracht werden. Sie helfen zudem nur dann beim Lernen, wenn sich aus ihnen konkrete Lösungen entwickeln, die geübt werden können.

Da das Führen eines solchen Buches m.E. jedoch nicht institutionalisiert werden sollte, braucht

⁵⁹ CORNEHL, P.: 2005: „Die Welt ist voll von Liturgie“. Studien zu einer integrativen Gottesdienstpraxis, hg. v. Ulrike WAGNER-RAU, Stuttgart, 9f.

⁶⁰ CORNEHL, P.: 1989: Liturgische Bildung, in: DERS. 2005 (Anm. 59). Auch NICOL 2005 (Anm. 6), 12f. führt ein solches Buch und gewinnt darin beispielsweise aus Artikeln im Feuilleton Erkenntnisse für die Gottesdienste. In der WM-Berichterstattung 2010 erzählte Ottmar HITZFELD von seinem Fussball-Tagebuch, in dem er seine Einsätze als Fussballer reflektierte.

⁶¹ GRÖZINGER, A.: 1995: Praktische Theologie als Kunst der Wahrnehmung, Gütersloh, 158.

⁶² Vgl. hierzu HEIMBROCK, H.-G.: 2002: Wahrnehmung als Element der Wahrnehmung, in: GRÖZINGER, A. / PFLEIDERER, G. (Hgg.): «Gelebte Religion» als Programmbegriff Systematischer und Praktischer Theologie, Zürich 2002, 65-90, bes. 75ff.

⁶³ Ich lese Zeitungen und Bücher anders, nehme meine Umgebung anders wahr und entwickle daraus Impulse für meine Arbeit. Mein liturgisches Tagebuch strotzt nicht vor tiefgehenden neuen Einsichten und im späteren Durchblättern scheint mir manches irrelevant. Dafür habe ich manches wahrgenommen, für das ich sehr dankbar bin, wenn ich beispielsweise beobachte, wie Alltagsliturgien heilvoll durchbrochen werden oder ein Gedanke, der mir begegnet, eine Bewegung oder auch eine Stille, die ich erlebt habe. Es entstehen so neue Tanzschritte.

es feste Austausch-Orte innerhalb des Vikariats für Liturgisches, das in der Welt entdeckt worden ist. Diese Gespräche sollten über den Schwerpunktbereich Gottesdienst im Vikariat hinaus geführt werden. Das regelmässig stattfindende Gespräch von Vikariatsleitender/m und Vikar/in wäre ein sinnvoller Ort dafür. Das kann beispielsweise die Erkenntnis aus einem Seelsorgegespräch sein, die Auswirkung auf das Formulieren von Fürbitten haben kann. Oder das Gespräch mit einem Menschen, das neu über Glaube, Liebe, Hoffnung nachdenken lässt.

Liturgietheoretisches Wissen kann, wie schon festgehalten, nicht vorausgesetzt werden. Ein solches Wissen kann im Vikariat auch nicht nachgeholt werden. Zwar kann im Vikariat abgemacht werden, den einen oder anderen liturgischen Fachartikel zu lesen, aber die eigentliche Zeit im Vikariat ist doch recht knapp bemessen. Im besten Fall entwickelt sich ein Interesse an Liturgik-Fragen, das über das Vikariat (und auch die Vikariatsbegleitung) hinausgeht und nach Formen der Weiterbildung sucht. Allerdings gibt es neben dem liturgietheoretischen Wissen noch andere Kompetenzen wie die sprachliche, kommunikative, ästhetische, gestische, gestalterische und kooperative. Auf diese Fachebenen kann natürlich im Vikariat nicht verzichtet werden. Aber sie sind ins Gespräch mit den selbstrelevanten und sozial relevanten Aspekten des Lernens zu bringen. Der Lehrsatz aus der Erwachsenenbildung, dass die Fall- und Aufgabenorientierung der Theorievermittlung vorauszugehen hat,⁶⁴ hat auch im Vikariat seine Bedeutung. Die kooperative Kompetenz erinnert daran, dass Gottesdienste keine One-(Wo-)Man-Show sind, und die Erfahrungen aus der vergangenen Woche Einfluss auf den Sonntagsgottesdienst haben. Sie hilft zudem, einem patriarchal/ hierarchischem Pfarrverständnis auch im Gottesdienst zu widersprechen. Die gestalterische Kompetenz erinnert daran, dass die verschiedenen Elemente im Gottesdienst durch Übergänge miteinander verbindet werden können und es zudem in liturgischen Texten Vor- und Rückreferenzen geben kann auf Liedstrophen, Textlesungen etc. Sie zeigt sich auch darin, wie liturgische Elemente miteinander verwoben sind, damit sie gerade nicht als ein Flickenteppich erscheinen. Die gestische Kompetenz nimmt in den Blick, ob Aussagen und Haltungen mit den Gesten übereinstimmen. Die ästhetische Kompetenz erinnert daran, dass Gottesdienste vom Rhythmus verschiedener Phasen leben, Choräle nicht allein über Texte auszusuchen sind, verschiedene Sinne im Gottesdienst angesprochen werden sollten und Reduzierung eine ästhetische Qualität besitzt, da nicht in jedem Gottesdienst immer alles gesagt werden muss. Kommunikative Kompetenz zeigt sich darin, wie sehr der Gottesdienst zum Gespräch wird, aber auch welche Position die Liturgin/der Liturg einnimmt durch die Orte, die sie/er im Gottesdienst besucht und bespielt. Sie zeigt sich auch darin, wie sehr die Liturgin/der Liturg die unterschiedlichen Rollen im Gottesdienstgeschehen umsetzen kann (Predigende, Betender etc.) Die sprachliche Kompetenz schliesslich zeigt sich in der Verständlichkeit und Fokussierung der Worte, im Weglassen und Füllen, im Präzisen und Verständlichen. Diese Kompetenzen helfen zusammen mit selbstrelevanten und sozial relevanten Aspekten des Lernens, dass Vikarinnen und Vikare auch im Bereich Gottesdienst reflektieren und lernen können, was es heisst, in Kirche und Gesellschaft reformierte Pfarrerin/reformierter Pfarrer zu sein.

Damit stellt sich jedoch die Frage, wie methodisch liturgisches Fragen und Handeln im Vikariat eingeübt werden kann. Methodischer Schwerpunkt in der Ausbildung zur Ausbildungspfarrerin/zum Ausbildungspfarrer ist das Feedback. Feedback ist vor allem für das Coaching eine zentrale Methode.⁶⁵ Coaching hilft bei der persönlichen Standortbestimmung, der Entwicklung von Problemlösungs- und Umsetzungsstrategien, der Rollenklärung und der Bewältigung des Arbeitsalltags.⁶⁶ Vor allem die Perspektiven Rolle und Person stehen im Fokus. Der Coach begleitet, allerdings ist die zu begleitende Person (Klient) der Experte für das Fachgebiet. Der Coach bietet Hilfe zur Selbsthilfe an, indem bei der Suche nach stimmigen Zielen geholfen wird. Die Fragen nach Rolle und Person sind vor allem für liturgisches Handeln von zentraler

⁶⁴ Vgl. DÖRING 2008 (Anm. 51), 205.

⁶⁵ Zu Coaching und Feedback: FISCHER-EPE, M: 2004: Coaching: Miteinander Ziele erreichen, Hamburg, 7. Auflage 2009, bes.35ff. Zum Feedback mit Blick auf Gottesdienste PLÜSS in PLÜSS/RAHN 2008 (Anm. 5).

⁶⁶ Vgl. FISCHER-EPE 2004 (Anm. 65), 19ff.

Bedeutung, sodass Coachingmethoden sicherlich helfen, liturgische Fragen zu entwickeln. Als Vikariatsleitender habe ich Coachfunktionen, aber nicht nur. Ich benötige auch noch andere Methoden als das Feedback. Methoden haben jedoch immer Bezugspunkte zur lernenden Person, zum Leitenden, zu den Lernzielen und Inhalten.⁶⁷ Sachstruktur und Lernender sind in eine lebendige Beziehung zu bringen. Hierbei haben die Methoden der lernenden Person gerecht zu werden, indem sie fordern. Zudem ist der Rahmen der liturgischen Kompetenzen ernst zu nehmen. Schliesslich bin ich als Leitender als ganze Person einbezogen.⁶⁸ Methoden sind von daher stark auf die/den Leitende/n des Vikariats wie auch auf die/den Vikarin/Vikar anzupassen. Möglichkeiten dafür gibt es viele wie Sprachspielübungen, Interviews mit verschiedenen Personen, Üben von liturgischen Szenen, Videoarbeit, Körperarbeit etc. Grundlegend für diese Übung ist der Gedanke des Trainings, gerade weil der Schwerpunkt im Vikariat nicht auf dem Erlangen von Wissen ausgerichtet ist, sondern auf den Praxisteil. Training zeichnet sich durch eine höhere Gewichtung des Praxisanteils und einer geringeren Gewichtung des Theorieteils aus.⁶⁹ Allerdings muss auch das Training immer mit Theorieanteilen verbunden sein, damit es nicht zu einer Verhaltensschulung verkommt.⁷⁰ Fragen nach dem Wozu, dem Warum und dem Wohin gehören zur Reflexionsphase des Trainings. Training zeichnet sich durch einen Ernst-Charakter aus, weil der Lernort der Arbeitsort ist.⁷¹ Die einfachste Form des Trainings wäre Vormachen des Leitenden, Nachmachen und dann Üben. Diese Form eignet sich für das Vikariat überhaupt nicht, da weder die Vikarin/der Vikar Lehrling noch pfarramtliches Handeln im Gottesdienst 1:1 zu wiederholen ist. Aber Trainings-Stufenmodelle, die von einer Vorbereitung und nach einer Nachbereitung ausgehen, die Orte des Ausprobierens ermöglichen, ohne sofort in den Ernstfall gehen zu müssen, sind auf das Vikariat gut anwendbar. Sie wecken Interesse, ohne dass die Vikarin/der Vikar sofort das Gefühl hat, ins kalte Wasser springen zu müssen.

Ein solches Training-Stufenmodell wäre beispielsweise für das Abendmahl:

1. Vorbesprechung: Abendmahlerfahrungen und Visionen zum Abendmahl von der Vikarin. (Reflexion)
2. Nachfragen bei Gemeindegliedern, Organistin etc., was ihnen beim Abendmahl wichtig ist (Interview).
3. Vorabklärungen: Vikar hält im Gespräch fest: Was soll bei der konkreten Abendmahlsfeier besonders betont werden (Gemeinschaft, Stellvertretung, Sündenvergebung etc.); wie wird das Abendmahl in den Gottesdienst integriert; wo und wie gibt es gestalterische Vor- und Rückverweise; welche Einsetzungsworte machen Sinn; welche liturgischen Möglichkeiten gibt es (Gabenbereitung, Sündenbekenntnis, Unser Vater, Epiklese etc.); gibt es Bezug zum Kirchenjahr; wann braucht es welche Gesten; wo steht die Liturgin und wieso dort und wann; wie hat die Kirchgemeinde die Form der Feier festgelegt (wandelnd, im Kreis etc.); wird bei der Austeilung etwas (zu-)gesprochen; wer hilft; was soll musikalisch geschehen (Abendmahlslied, Problem der Karfreitagsmusik etc.); wann nimmt die leitende Person das Abendmahl; wie wird auf Gehbehinderte eingegangen; wie nimmt Organistin teil, etc. (Klären von Möglichkeiten)
4. Vikariatsleiter stellt eigenes Modell vor, wie er die Abendmahlsfeier gestaltet, was für ihn feste Bestandteile und was für ihn bewegliche sind. (Praxisanschauung)
5. Vikariatsleiterin feiert mit einer Gemeinde das Abendmahl. (Praxisanschauung)
6. Abendmahl des Vikariatsleiters wird durch Vikarin analysiert. (Praxisreflexion)
7. Vikar entscheidet, was er selbst nun machen möchte, und entwirft Skript für die Abendmahlsfeier. (Praxisreflexion)
8. Mögliche Trockenübung, wenn von Vikarin erwünscht, durchgeführt am konkreten Ort,

⁶⁷ Vgl. das Schaubild bei KNOLL, J.: 2007: Kurs- und Seminarmethoden. Ein Trainingsbuch zur Gestaltung von Kursen und Seminaren, Arbeits- und Gesprächskreisen, Weinheim/Basel, 42.

⁶⁸ Vgl. a.a.O., 104f.

⁶⁹ Vgl. DÖRING 2008 (Anm. 51), 30.

⁷⁰ Vgl. a.a.O., 118.

⁷¹ Zum Folgenden a.a.O., 70ff.

- wo Gottesdienst gefeiert wird. (Praxisübung)
9. Vikar führt Abendmahlsfeier durch (evtl. mit Videoaufnahme). (Praxisdurchführung)
 10. Auswertungsgespräch, bei dem vorher festgelegt wird, welche der Kompetenzen (sprachliche, kommunikative, ästhetische, gestische, gestalterische und kooperative) genauer angeschaut werden sollen. (Praxisreflexion)
 11. Vikarin legt fest, was sie noch üben möchte (beispielsweise Einsetzungsworte auswendig lernen, Zuspruch, Gebetsformulierungen etc.) (Evaluation und Weiterführung)
 12. Vikar berichtet von den Fortschritten, von neuen Fragen, das weitere Vorgehen wird weiter besprochen, evtl. auch Übungen (Evaluation)

Natürlich lässt sich ein solches Trainingsprogramm nicht für jeden liturgischen Schritt des Gottesdienstes durchsprechen und gestalten. Aber jedes exemplarische Lernen und Trainieren hat Auswirkungen auf den Gesamtzusammenhang.

Beim Training ist der Leitende mit seinem Wissen und seinen Erfahrungen gefragt. Er stellt sich aber auch aus und lässt seine Arbeit bewerten. Wichtig beim Training ist jedoch, dass die Vikarin/der Vikar nicht genau das macht, was der Trainer macht, sondern dessen Tun als Anregung verstehen, es selbst konkret auszuprobieren. Es geht hier wieder um Wahrnehmung und Austausch darüber. Eine Grundkonstante von Training ist das Üben. Wer beispielsweise die Einsetzungsworte auswendig sagen möchte, was liturgisch nicht zwingend ist, aber zweifellos eine besondere Qualität hat, der oder die muss das üben, am besten am Abendmahlstisch mit Brot und Kelch. Lernen geht nicht allein über Verstehen, sondern über Handeln, zumal gerade der Gottesdienst ein Handlungsgeschehen ist.

Zusammengefasst lässt sich festhalten: Aus liturgischen Fragen hat sich ein reflektiertes liturgisches Handeln zu entwickeln. Den liturgischen Fragen gehen jedoch Erlebnisse, Erfahrungen, Bilder, Überzeugungen und Prägungen von Gottesdiensten voraus, die sich mit theologischen Überlegungen sowie Traditionen verbunden haben. Diese Erlebnisse und Eindrücke gilt es explizit zu machen, bevor in eine Gottesdienstproduktion eingestiegen werden kann. Aus dem Explizit-Werden entstehen Fragen und Ideen. Auch um einem hierarchischen/patriarchalen Pfarrverständnis entgegenzuwirken, werden die Fragen und Ideen durch eine gezielte Wahrnehmung einer Welt, die voller Liturgie ist, in einen kommunikativen Zusammenhang gestellt. Das aktive Suchen von Gesprächen mit Mitarbeitenden wie der Organistin/dem Organisten sowie Gemeindegliedern erweitert hierbei den eigenen Horizont, der dann Einfluss auf die Gestaltung von Gottesdiensten nimmt. Sprachliche, kommunikative, ästhetische, gestische, gestalterische und kooperative Kompetenzen helfen in der konkreten Gestaltung dann, eine liturgische Sprache zu finden, die Raum für das Unverfügbare lässt.

Dieser Gesamtzusammenhang ermöglicht einerseits ein liturgisches Handeln, das konform mit eigenen Vorstellungen sowie theologischen Entscheiden geht und dadurch zu einem authentischen Auftreten verhilft. Andererseits wirken durch die Gespräche in und ausserhalb der Kirchengemeinde verschiedene Personen an der konkreten Liturgie mit. Die Gemeinde als Trägerin der Liturgie kommt so in den Fokus. Die konkrete Gestaltung baut somit auf Begegnungen mit sich selbst und mit der Gemeinde auf. Dadurch entsteht nicht nur ein qualifizierter Raum sondern auch ein Raum für neue Begegnungen. Begegnungen, die den Gottesdienst mit Leben und Bewegungen füllen, ob nun körperlich oder gedanklich, und damit zum Tanzen einladen: mal gemeinsam, mal alleine, mal leise, mal laut, mal suchend, mal findend, mal redend, mal schweigend, mal geniessend, mal aufrüttelnd. Ein gemeinsames Tanzen, das sich dem Geheimnis nähert. Es zwar nicht erreichen kann, aber immerhin versucht, bis zu dessen Rand zu gelangen.

Zürich, 7. August 2010